



10. NSG Schellbruch 23.04.2016

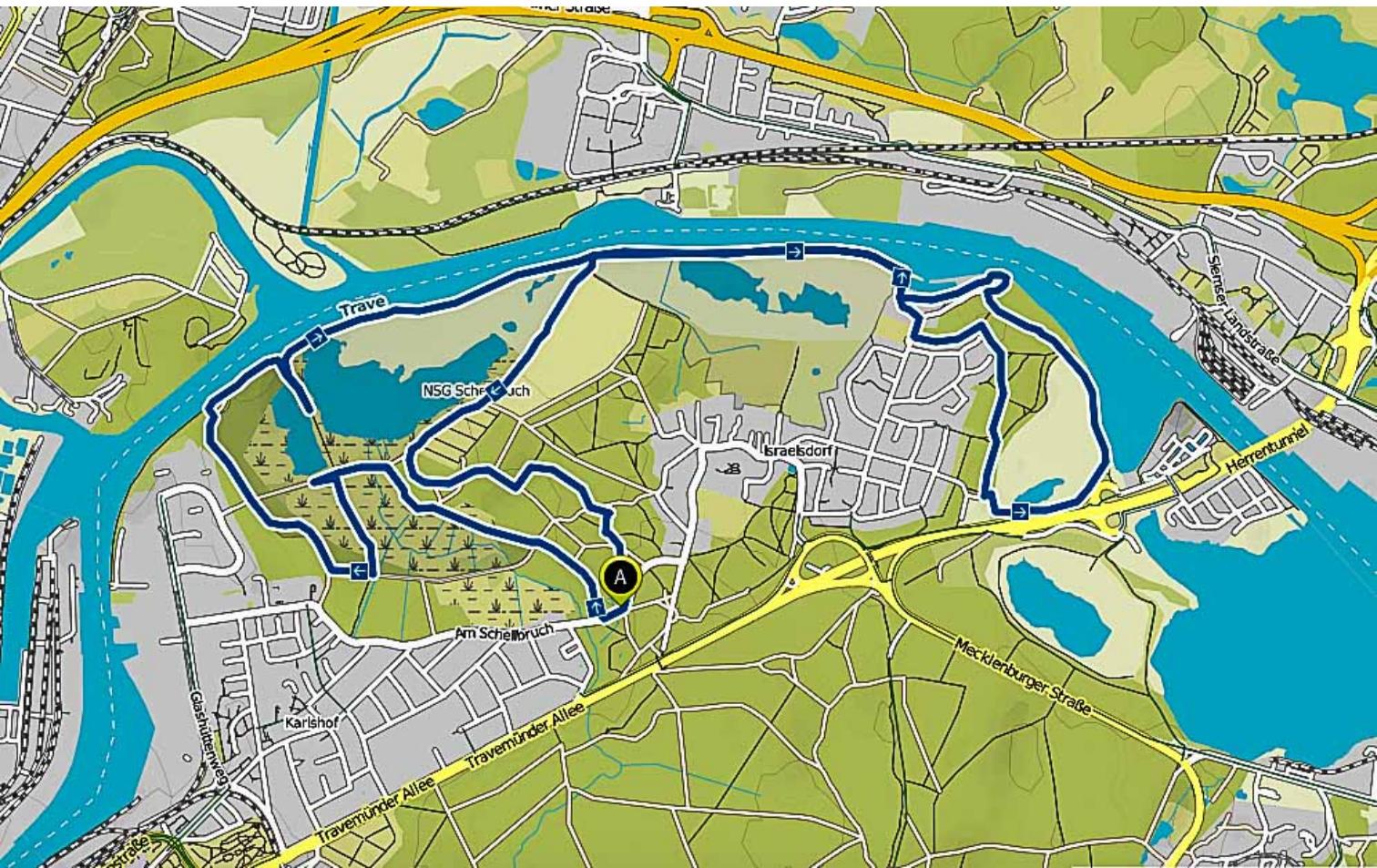
Start um 9.30 Uhr, Ende um 14.30 Uhr,
5 Stunden, Gehzeit: 3 Stunden 16 Minuten
14,5 km, je 50 m bergauf und bergab

Beginn und Ende: Parkplatz Hundewald

Schwierigkeitsgrad: **leicht**

Wetter: sonnig bis wolzig, 8°

Quellen: www.wikipedia.de





Für dieses Wochenende ist angesagt, dass der Winter zurück kommen soll. Zumindest für eine Woche. Daher nutzen wir den Samstag für unsere Wanderung durch den Schellbruch. Und wir hatten wirklich Glück mit dem Wetter. Zumeist schien die Sonne vom Himmel und wärmte uns. Später zogen größere Wolken auf und wenn diese zeitweise die Sonne verdeckten, waren die mitgebrachten Mützen und Handschuhe wirklich angebracht. Trotz des schönen Wetters merkte man schon den Einfluss der kalten Polarluft. Das Naturschutzgebiet Schellbruch fanden wir wirklich wunderschön. Statt Bartmeise gab es eine Beutelmeise, dazu noch viele andere tolle Vögel und Blumen. Unser mitgebrachtes warmes Essen, bei so kaltem Wetter besser als jedes kalte Brot (es gab Kartoffeln mit Kohlrabigemüse und kleinen Frikadellen), verzehrten wir auf einer Bank mit Blick auf ein Gänsesägerpaar an der Trave. Die vielen Vögel und Pflanzen dort sind beeindruckend.





Rötelmaus

Rötelmaus

Die Rötelmaus (*Myodes glareolus*) oder auch Waldwühlmaus ist eine Art innerhalb der Gattung der Rötelmäuse (*Myodes*, vormalig *Clethrionomys*), die der Unterfamilie der Wühlmäuse zugeordnet ist. Sie hat mehrere Unterarten gebildet, von denen drei in Mitteleuropa vertreten sind. Der Name Rötelmaus geht auf die rotbraune Rückenfellfärbung zurück, während der Name Waldwühlmaus auf die Vorliebe dieser Art für schattige Habitate in Wäldern oder deren Nähe zurückgeht. Diese Art ist eines der häufigsten Säugetiere in Europa, sie gilt daher als ungefährdet.

Die mit einer Kopf-Rumpf-Länge von sieben bis mehr als 13 Zentimetern relativ kleine Mäuseart hat eine Schwanzlänge von 3 bis 6,5 cm und wiegt zwischen 12 und 35 Gramm. Die Art zeigt Größen- und Gewichtsunterschiede von bis zu 300 Prozent zwischen Populationen verschiedener Regionen.

Das Rückenfell ist rotbraun bis fuchsrot, manchmal auch gelblich. Die Flanken sind bräunlich bis graubraun und meist cremefarben überhaucht. Das Bauchfell ist weißlich bis grau. Die Unterwolle ist grau. Die Pfoten sind hell. Die schwarzen Haare am Schwanzende sind etwas länger als die übrige Behaarung des Schwanzes und farblich von dieser deutlich abgesetzt. Die Ohren sind mit neun bis 16 Millimetern groß bis mittelgroß.

Die Rötelmaus hat ein typisches Nagetiergebiss, das aus je zwei vergrößerten Schneidezähnen und je sechs Molaren (Backenzähnen) in Ober- und Unterkiefer besteht. Die Zähne sind wurzellos und wachsen zeitlebens nach.

Die Rötelmaus findet sich in großen Teilen Europas und Nordasiens. Einigen Quellen zufolge ist sie das häufigste Säugetier Mitteleuropas. Ihr Lebensraum wird von Buchen- und Mischwäldern, waldnahen Hecken und Gebüsch sowie Feuchtgebieten gebildet. Sie findet sich zudem häufig in der Nähe von Fließgewässern. Auch waldnahe Gärten werden als Habitat angenommen. Dort baut die Rötelmaus auch in wenig genutzten Scheunen, Lagerschuppen, Gartenhütten oder sonstigen Holzbauten ihre Nester. Hinweise auf ein vorhandenes Nest geben unter anderem Laub, trockene Moospolster und Zweige, die von den Rötelmäusen eingetragen und abgelegt wurden.

Im Süden Europas ist die Rötelmaus eng an die Verbreitungsgrenze der Buchen gebunden.

Dementsprechend ist sie nur im Norden der Iberischen Halbinsel und Nordgriechenland verbreitet. In Skandinavien und England dehnt sich das Verbreitungsgebiet bis zum 68. Breitengrad nach Norden aus, weiter als das der Laubwälder. Im nördlichen Skandinavien weicht die Rötelmaus aufgrund der fehlenden Laubwälder auf die Nadelwälder aus und hat ihre Nordgrenze gemeinsam mit der Fichte. Die östliche Verbreitungsgrenze bildet der Altai. In den Alpen kommt die Rötelmaus auch noch oberhalb der Baumgrenze, bis in 2.400 m Höhe, vor. Häufiger ist sie jedoch unterhalb der Waldgrenze in den Bergmischwäldern anzutreffen.

Ihre Nester und Baue legen die Rötelmäuse meist unterirdisch an, wobei die Gänge nur wenige Zentimeter unter der Oberfläche verlaufen. Zu diesen Bauen gehört ein weitläufiges Netz aus Wegen unter der Laubschicht oder der Schneedecke. Zum Bau gehören Blindgänge und Erweiterungen, in denen Nahrungsvorräte eingelagert werden und das Nest angelegt sein kann. Befindet sich das Nest in einer der Erweiterungen des Baues, liegt es im Mittel 45 Zentimeter unter der Oberfläche. Es werden aber auch Nester an der Oberfläche, in der Vegetation, in verrottenden Baumstümpfen oder unter liegenden Totholzstämmen angelegt. Die Nester werden aus verschiedenen Materialien gebaut und unterschiedlich gepolstert. So wurden Nester gefunden, die komplett aus Moos bestanden oder zusätzlich mit zerfasertem Holz gepolstert waren. Daneben findet man auch Nester aus trockenem Laub, meist mit Moos als Ergänzung. Es werden aber auch Tierhaare oder Bastfasern verwendet.

Die Nester dienen neben der Jungenaufzucht auch als Aufenthaltsort für Einzeltiere, als Fraßplatz oder Vorratsspeicher. Bei tiefen Temperaturen ist der Energiebedarf der Tiere bei Aufenthalt in einem Nest erheblich geringer. Das gegenseitige Wärmen von mehreren Tieren in einem Nest hat nur wenig Einfluss auf den Energieverbrauch der Einzeltiere. Dies wurde durch Untersuchungen an einzelnen und in Gruppen überwinternden Tieren nachgewiesen.

Die Nahrung der Rötelmaus besteht im Frühjahr aus Gräsern, Kräutern und Keimlingen. Im Sommer und Herbst erweitert sich das Spektrum der möglichen Nahrungsquellen um Knospen, Samen, Früchte, Moose und Pilze. Im Winter dient in größeren Mengen auch Baumrinde als Nahrungsgrundlage. Ganzjährig verzehrt die Rötelmaus Insekten, Spinnen und Würmer, gelegentlich auch Vogeleier. Für den Winter legt sie einen Vorrat aus Eicheln, Bucheckern und anderen Samen an.





Wiesenschaumkraut



Sumpfdotterblume







Schlüsselblume



Veilchen



Purpur-Taubnessel





rosa Buschwindröschen

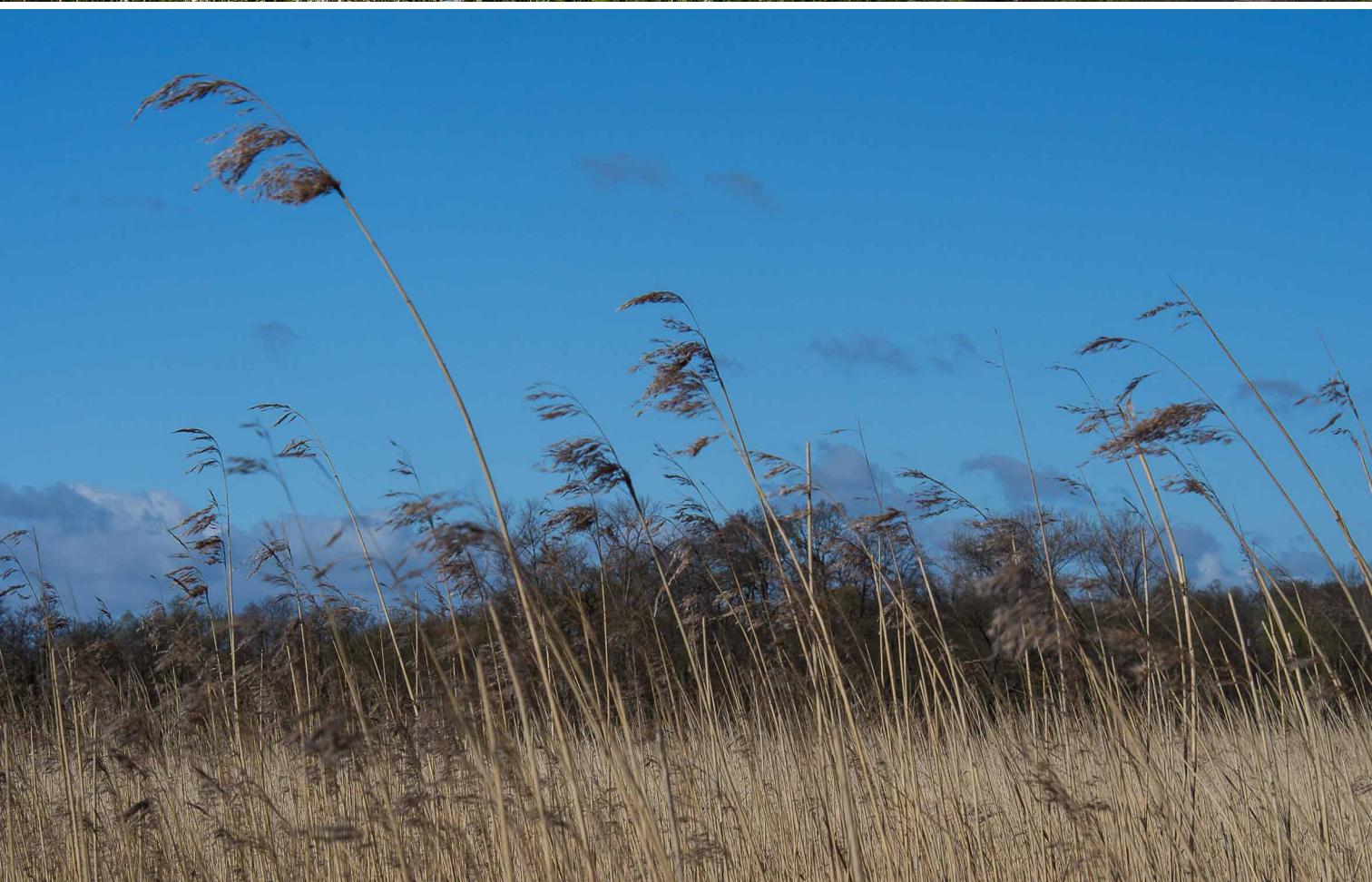




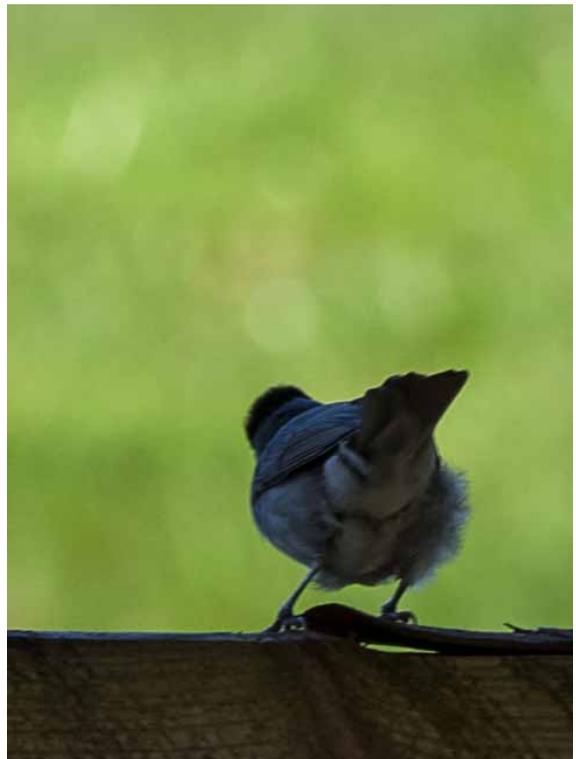
Gelbes Windröschen



Buchfink







Mönchsgrasmücke

Mönchsgrasmücke

Die Mönchsgrasmücke (*Sylvia atricapilla*) ist ein Singvogel aus der Gattung der Grasmücken. Sie ist die häufigste Grasmücke in Mitteleuropa.

Die Mönchsgrasmücke ist 13,5 bis 15 Zentimeter lang und hat eine Flügelspannweite von 20 bis 23 Zentimetern. Sie wiegt zwischen 15 und 22 Gramm.

Die Oberseite ist dunkelgrau, die Unterseite olivgrau. Die Kehle und die Unterschwanzdecken sind hell, die Iris immer schwarz. Der Schwanz ist immer dunkel, am Ansatz heller und ohne weiß. Die Flanken sind leicht bräunlich angehaucht, bei Weibchen und Jungvögeln stärker als bei Männchen. Der Schnabel und die Beine sind grau.

Für die Männchen ist die schwarze Federkappe charakteristisch, der wissenschaftliche Arname „*atricapilla*“ (lat. „Schwarzköpfchen“) nimmt darauf Bezug. Die Weibchen und die Jungvögel haben eine rotbraune Kappe. Männchen im ersten Winter haben eine braune, schwarze oder aus beiden Farben gemischte Kappe.

Die Mönchsgrasmücke ist in ganz Europa mit Ausnahme Islands, Nordskandiaviens und den nördlichsten Spitzen der Britischen Inseln verbreitet. Im Süden liegt die Verbreitungsgrenze in Nordwest-Afrika und am Schwarzen Meer. Im Osten reicht die Verbreitung bis in den Westsajan und zum Kaspischen Meer. In Mitteleuropa ist die Mönchsgrasmücke nahezu flächendeckend verbreitet, mit Ausnahme baum- und strauchloser Flächen und des Hochgebirges ab etwa 1500 Metern Höhe, mit den höchsten Dichten in Auwäldern, feuchten Mischwäldern und schattigen Parkanlagen. Baumlose Strauchbestände werden gemieden. Sie hält sich außerhalb der Brutzeit meist in Gebüsch auf, die viele Beeren tragen, dann auch in offener Landschaft. Im Überwinterungsgebiet ist sie sehr vielseitig in der Wahl des Lebensraumes. Die Mönchsgrasmücke brütet auch mitten in Großstädten in buschreichen und baumbestandenen Gärten und Parks. In der Auswahl des Brutreviers ist die Mönchsgrasmücke die vielseitigste Grasmücke Mitteleuropas. Bevorzugt werden halbschattige Stellen vor trockenen, offenen und sonnigen Flächen. Sie bevorzugt Laubhölzer gegenüber Nadelwald, kann jedoch örtlich auch verstärkt in immergrüner Vegetation, wie etwa Efeu oder Lorbeerwäldern, auftreten.

Die in Nord- und Osteuropa brütenden Mönchsgrasmücken sind Mittel- und Langstreckenzieher, in West- und Mitteleuropa sind sie Kurz- und Mittelstreckenzieher und die im Mittelmeerraum brütenden sind Teilzieher. Die auf den Atlantikinseln (Kanarische Inseln, Madeira und Kap Verde) brütenden Mönchsgrasmücken zeigen kein Zugverhalten.

Die Überwinterungsgebiete sind von der Zugdistanz abhängig und reichen von der Küste des Atlantiks in West- und Südeuropa bis nach Südafrika. Eine wachsende Anzahl von Individuen überwintert bereits in Mitteleuropa.

Seit den 1960er-Jahren haben Teile der süddeutschen und österreichischen Population eine mehr nordwestliche Zugroute eingeschlagen, die sie nach Großbritannien führt. Neben klimatischen Veränderungen wird dies hauptsächlich auf die in Großbritannien weit verbreitete Vogelfütterung zurückgeführt. Da die mehr nordwestlich ziehenden Individuen begonnen haben, sich in Schnabelform, Flügelform und Färbung von der Hauptpopulation zu unterscheiden, nimmt man an, dass sich hier eine neue (Unter-)Art herausbildet.

Die Nahrung besteht zur Brutzeit aus Insekten und deren Larven sowie Spinnen. Beeren und Früchte sind vom Sommer bis in den März ein wichtiger Teil der Nahrung, anders als bei den anderen Grasmücken. Die Jungen werden auch damit gefüttert. Im Frühjahr werden auch Nektar und Staubblätter zum Beispiel von Mandelblüten genutzt.

Ihr Nest baut die Mönchsgrasmücke niedrig in dichtem Gebüsch, als halboffenen Napf aus Gräsern, Moos und Wurzeln. Das Gelege besteht meistens aus fünf Eiern, die 10 bis 15 Tage bebrütet werden. Die Jungvögel verlassen nach 10 bis 14 Tagen das Nest.















Die Graugänse haben bereits Nachwuchs.

















Zilpzalp



Zilpzalp

Der Zilpzalp oder Weidenlaubsänger (*Phylloscopus collybita*) ist eine Vogelart aus der Familie der Grasmückenartigen (Sylviidae). Dieser Laubsänger besiedelt große Teile der Paläarktis vom Nordosten Spaniens und Irland nach Osten bis zur Kolyma in Sibirien. Zilpzalpe sind klein, ohne auffallende Zeichnungen und bewegen sich meist gedeckt in höherer Vegetation. Sie fallen daher am ehesten durch den markanten Gesang auf, dem die Art ihren lautmalenden deutschen Namen verdankt. Die Tiere bewohnen ein weites Spektrum bewaldeter Habitate und kommen auch häufig in Parks und den durchgrünten Randbereichen von Städten vor. Die Nahrung besteht vor allem aus kleinen und weichhäutigen Insekten. Der Zilpzalp ist je nach geografischer Verbreitung Kurz- bis Langstreckenzieher. Europäische Vögel überwintern im Bereich des Persischen Golfs, im Mittelmeerraum, in den Oasen der Sahara, in der Trockensavanne südlich der Sahara sowie im ostafrikanischen Hochland. Die Art ist in Europa ein sehr häufiger Brutvogel und nicht gefährdet.

Zilpzalpe sind kleine, kompakte und kurzflügelige Laubsänger mit recht großem Kopf und ohne auffallende Zeichnungen. Die Körperlänge beträgt 10–12 cm, das Gewicht 6–10 g. Die Geschlechter unterscheiden sich äußerlich und bezüglich des Gewichts nicht, Männchen sind jedoch etwas langflügeliger als Weibchen. So hatten zur Brutzeit in Sachsen-Anhalt gefangene Männchen der Nominatform eine mittlere Flügelänge von 60,8 mm und ein mittleres Gewicht von 8,2 g; Weibchen erreichten im Mittel nur 54,5 mm und ein mittleres Gewicht von 8,4 g.

Die Oberseite ist graubräunlich grün, der Bürzel ist häufig etwas heller grün. Kehle, Unterseite des Rumpfes und Unterschwanzdecken sind schmutzig weiß mit individuell sehr variablen Anteilen von Gelb und Beige auf Kehle und Brust. Vor allem im Herbst sind die Flanken häufig beigebraun überhaucht. Schwungfedern und Steuerfedern sind graubraun, die Säume der Außenfahnen sind schmal gelbgrün gesäumt. Ein gelblicher Überaugenstreif ist vor dem Auge deutlich, hinter dem Auge meist nur undeutlich ausgeprägt. Der dunkle Augenstreif teilt den hellen Augenring durchgehend in eine untere und eine obere Hälfte. Der Bereich unterhalb der Augen und die Ohrdecken sind recht dunkel, so dass der untere Teil des hellen Augenrings dazu deutlich kontrastiert. Der kurze und feine Schnabel ist an der Basis und an den Seiten meist wenig auffallend hell orange, im übrigen dunkel hornfarben. Die Beine sind meist dunkelbraun oder grauschwarz, selten heller braun.

In Mitteleuropa ist der Zilpzalp am ehesten mit dem sehr ähnlichen und ebenfalls häufigen Fitis (*Phylloscopus trochilus*) zu verwechseln; es handelt sich um Zwillingarten. Der Fitis ist etwas schlanker und langflügeliger als der Zilpzalp. Die Beine des Fitis sind meist deutlich heller, der Überaugenstreif ist vor allem hinter dem Auge länger und deutlicher ausgeprägt. Die Handschwinge, das heißt der Überstand der Handschwinge über die Schirmfedern, ist beim Fitis wesentlich größer. Weiterhin hat beim Zilpzalp die fünfte Handschwinge von innen eine Verengung an der Außenfahne, die dort beim Fitis fehlt. Dieses sichere Unterscheidungsmerkmal ist jedoch nur erkennbar, wenn man die Tiere in der Hand hält. Anhand des Gesangs ist die Unterscheidung hingegen unproblematisch, dieser ist bei den beiden Arten sehr unterschiedlich.

Zilpzalpe suchen ihre Nahrung überwiegend in den mittleren und oberen Teilen der Baumkronen in Höhen ab 10 m, seltener auch in den unteren Teilen der Baumkronen sowie in der Kraut- und Strauchschicht und nur ausnahmsweise auf dem Boden. Sie sind dabei fast pausenlos in Bewegung und suchen Blätter und Zweige in flatternden Sprüngen und durch Hängen an Zweigen ab, machen aber auch kurze Rüttelflüge in den freien Luftraum über der Vegetation oder über kleinen Tümpeln. Sie schlagen dabei häufig mit dem Schwanz abwärts.

Hauptnahrung sind ein breites Spektrum kleiner Insekten und deren Entwicklungsstadien, seltener kleine Spinnen, Asseln und Schnecken. Die Nestlinge werden überwiegend mit kleinen und weichhäutigen Wirbellosen gefüttert. Daneben werden in der Brutzeit in geringem Umfang, auf dem Zug im Spätsommer und Herbst hingegen etwas stärker auch Beeren und andere Früchte gefressen. Mageninhalte von zwischen August und Oktober in der Schweiz gefangenen Zilpzalpen bestanden zu 22 % aus Blattläusen, zu 18,6 % aus Larven holometaboler Insekten, zu 13,9 % aus Hymenopteren (davon knapp 1/5 Ameisen), zu 13,4 % aus Zweiflüglern, zu 12,1 % aus Wanzen und zu 11 % aus Käfern, der Rest bestand aus Zikaden, Blattflöhen, Springschwänzen, Spinnen und Schnecken. Im Frühjahr verzehren die Tiere gelegentlich auch Nektar und Pollen.





Gänsesäger

Gänsesäger

Der Gänsesäger (*Mergus merganser*) ist der größte Vertreter der Gattung der Säger aus der Familie der Entenvögel (Anatidae). Das Verbreitungsgebiet ist holarktisch und umfasst weite Teile des nördlichen Eurasiens sowie Nordamerikas. Es werden drei Unterarten unterschieden.

In Mitteleuropa ist der Gänsesäger ein verbreiteter, aber nur wenig häufiger Brut- und Jahresvogel. Im Winterhalbjahr ist die Art in Mitteleuropa als Durchzügler und Wintergast häufiger zu beobachten. Am IJsselmeer überwintern bis zu 20.000 Individuen und an den großen binnenländischen Seen sind gelegentlich Trupps zu beobachten, die mehrere hundert Gänsesäger umfassen.

Gänsesäger sind mit einer Körperlänge von 58–68 cm und einer Flügelspannweite von 78–94 cm deutlich größer als Stockenten. Im Ruhekleid sind beide Geschlechter einander sehr ähnlich. Zu unterscheiden sind sie dann noch am ehesten im Flug an dem weißen, durchgehenden Feld auf der Flügeloberseite des Männchens.

Das Männchen ist im Brutkleid (Spätherbst bis Frühsommer) durch einen schwarzen, teilweise grünlich glänzenden Kopf und Rücken gekennzeichnet. Diese kontrastieren zum weißen Gefieder des Rumpfes, das auf der Unterseite eine leichte lachsfarbene Tönung aufweisen kann. Dem männlichen Gänsesäger fehlt die für das Weibchen wie auch für beide Geschlechter des ähnlichen, kleineren Mittelsägers charakteristische, abstehende Haube; es hat einen kompakten, anliegenden Schopf.

Ruhe- und Brutkleid des Weibchens sind einheitlich und dem des Mittelsägers sehr ähnlich, mit grauem Rumpf und rotbraun gefärbtem Kopfgefieder. Im Unterschied zum Mittelsäger bildet die braune Färbung des Kopfes beim Gänsesägerweibchen eine scharfe Grenzlinie zum hellen Gefieder des Halses. Kinn und Kehle sind weiß.

Gänsesäger sind nicht besonders ruffreudige Vögel. Vom Männchen kennt man zwei verschiedene Balzrufe, die aber beide leise sind. Mit erhobenem Schnabel ruft es gelegentlich auig-a und gibt außerdem ein hohes, quakendes und glockenartig klingendes rüh-roh von sich. Das Weibchen antwortet auf die Balzrufe des Männchens mit einem kurzen aik-aik.

Die Nahrung der Gänsesäger besteht vor allem aus kleineren Fischen von einer Länge bis zu 10 cm. Die Beute wird optisch lokalisiert: In seichtem Wasser schwimmen die Vögel an der Oberfläche mit dem Kopf unter Wasser, in tiefem Wasser tauchen sie bis zu 10 Meter hinab. Mit ihrem Hakenschnabel und den Sägezähnen können sie die Fische gut festhalten. Ein Gänsesäger frisst täglich etwa 300 g Fisch.

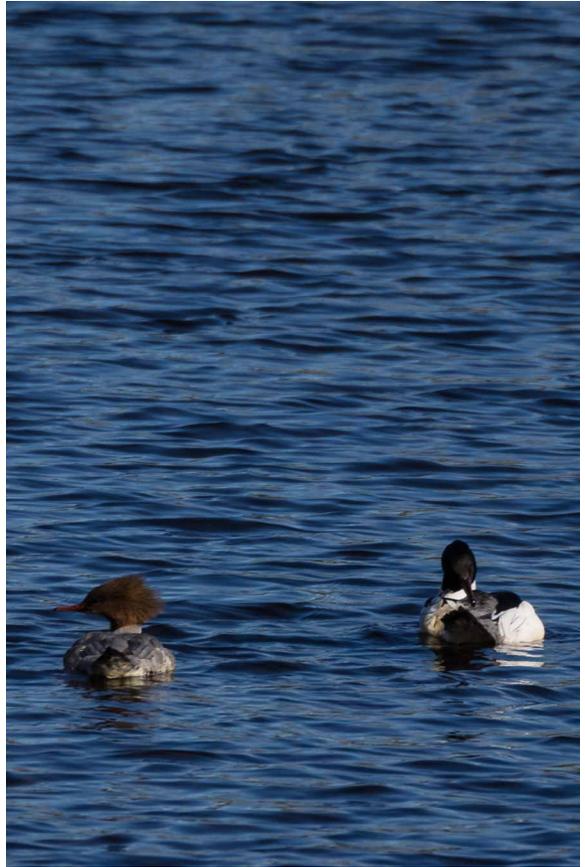
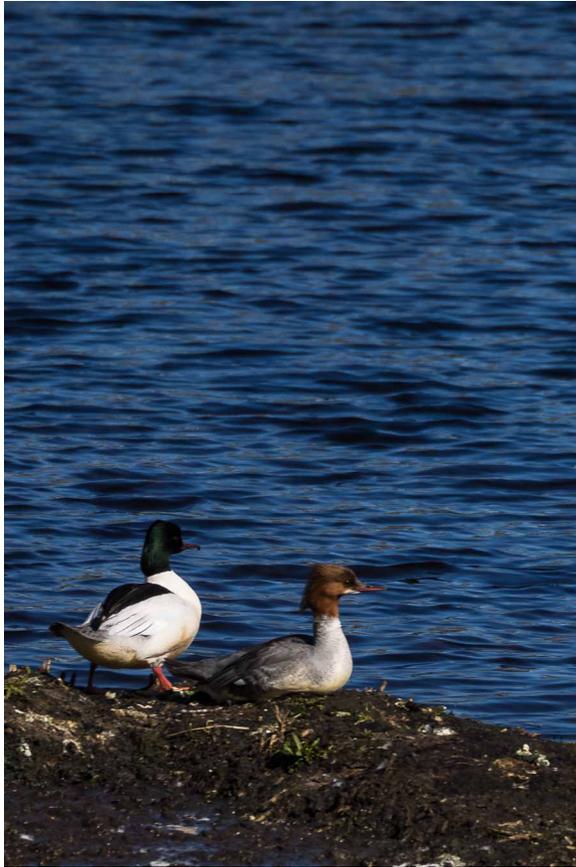
Die Brutgebiete befinden sich in Nordeuropa, Nordasien und Nordamerika. An den Flüssen am Alpennordrand gibt es einen kleinen Bestand von dort brütenden Gänsesägern. Im äußersten Osten Russlands dehnt der Gänsesäger in den letzten Jahren sein Verbreitungsgebiet aus. Damit wird er aber zunehmend zu einem Nistplatzkonkurrenten des seltenen und bedrohten Schuppensägers.[3] Im Winter ziehen die Gänsesäger zu eisfreien Gewässern, meist größeren fischreichen Seen. In den südlichen Teilen des Verbreitungsgebiets sind Gänsesäger aber Standvögel oder Strichvögel.

Die Gänsesäger bevorzugen klare, auch schnell fließende Flüsse mit Kiesgrund, Seen und Küsten mit Baumbestand. Gänsesäger sind im Gegensatz zum Mittelsäger hauptsächlich Süßwasservögel.

In Deutschland haben sich die Gänsesägerbestände deutlich erholt, nachdem in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ein Jagdverbot erlassen worden war. Der Gänsesäger steht aber nach wie vor auf der Roten Liste unter der Kategorie "gefährdet". In Europa gibt es ca. 60.000 Brutpaare, in Finnland ca. 25.000, in Deutschland ca. 500-600, davon in Bayern ca. 420-550. Im Winter halten sich in Polen 40.000 bis 80.000 Gänsesäger auf, in Deutschland 30.000 bis 45.000.

Der Gänsesäger ist vor allem durch Flussverbauung, Gewässerverschmutzung und störende Freizeitaktivitäten gefährdet. Trotz ganzjähriger Schonzeit wird er immer noch geschossen, Gelege und Nistkästen zerstört. Ein natürlicher Feind ist der Baummarder, der in die Nisthöhlen eindringen kann. Auch die Verfügbarkeit von Bruthöhlen ist bestandsbegrenzend, weil natürliche Wälder mit altem Baumbestand nahe an Gewässern selten geworden sind; hier können künstliche Bruthöhlen helfen.

Ein Forschungsteam, das im Auftrag der britischen Umweltbehörde und der RSPB die zukünftige Verbreitungsentwicklung von europäischen Brutvögeln auf Basis von Klimamodellen untersuchte, geht bezogen auf den Gänsesäger davon aus, dass die Art bis zum Ende des 21. Jahrhunderts ihr Verbreitungsgebiet deutlich nach Norden verlagern wird. Es wird sich nach diesen Prognosen in nördlicher Richtung bis nach Spitzbergen und Nowaja Semlja verschieben, während heutige Brutareale im Süden Schwedens, Süden Finnlands, Polens und den baltischen Staaten keine geeignete Lebensräume mehr bieten.





Lebensraum Schilf



Drosselrohrsänger



Teichrohrsänger



Rohrammer



Bartmeisen



Wasserralle



Rohrweihe (männlich)

Die ausgedehnten Schilfröhrichte im Schellbruch - mit die größten im Bereich Lübeck - sind ein ganz besonderer Lebensraum.

Schilf kann bis in eine Wassertiefe von 1,5 m vordringen. Mit der Zeit setzen sich zwischen den Schilfhalmern Pflanzenreste und Schlamm fest. Der Boden wird aufgehöhlt und das Gewässer verlandet. Sumpf-Gänsefuß und andere „Landpflanzen“ wie Wasserdost und Weiden siedeln sich an.

Röhrichte sind nur auf den ersten Blick eintönig und monoton. Unzählige Käfer, Spinnen, Mücken, Fliegen und Schmetterlinge leben insbesondere von und am Schilf. Die ungeheure Vielfalt an wirbellosen Tieren ist Nahrungsgrundlage für eine spezielle Vogelwelt mit Arten der Rohrsänger, Rallen und Ammern.

Typische Brutvögel der „wasserseitigen“ Altschilfbestände sind der stark gefährdete Drosselrohrsänger sowie die Bartmeise. Die „landseitigen“, kaum noch überfluteten Bereiche sind bevorzugter Lebensraum des Teichrohrsängers und der Rohrammer.

Die Rohrweihe hat ihr Nest tief in den Schilfflächen versteckt. Gut verborgen leben hier auch Wasserralle und Große Rohrdommel. Ihre Anwesenheit verraten Sie aber durch ihre lauten Rufe.

Mit dem europaweiten Rückgang der Schilf-Röhrichte sind viele der auf diesen Lebensraum spezialisierten Vogelarten selten geworden und wie das Röhricht heute im Bestand bedroht.





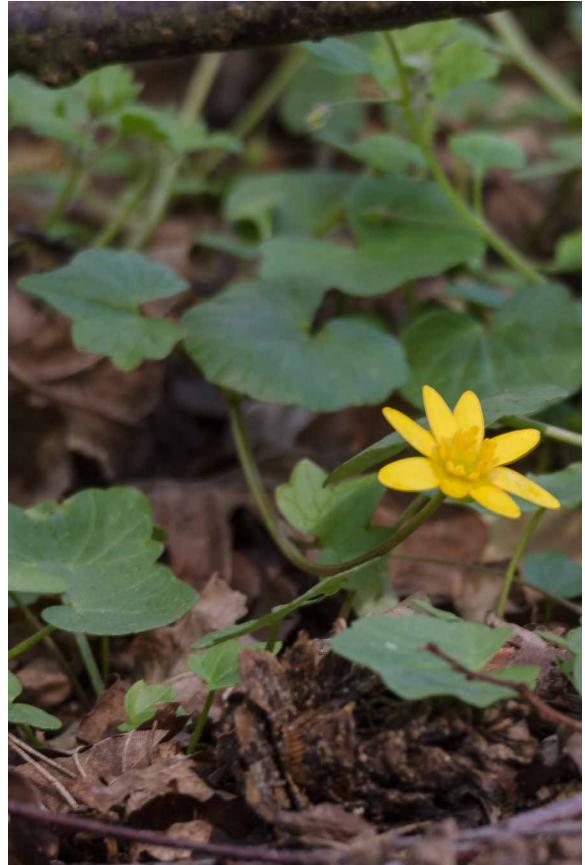


gelbes Windröschen





Sternmiere



Scharbockskraut

















Beutelmeise



Um unsere Starfotos der Beutelmeise wurden wir beneidet ... und das ist die Geschichte hierzu:

Judith ging voraus und sah schon einige Meter weiter vorne Menschengruppen stehen, die sie jedoch erstmal nicht weiter beachtete. Sie entdeckt im Schilf eine Meise, rief Thomas, der gleich darauf die schönen Fotos machte. Sofort wurden wir von 3 Leuten umringt, die wir dann als Ornitologen mit riesigen Teleobjektiven erkannten. Einer Frau gelang es nicht mehr auf die Beutelmeise scharf zu stellen, die nämlich nun wegflog. Der Mann klärte uns dann auf, dass es sich um eine Beutelmeise handelt, die er schon an ihrem Ruf erkannt habe "Siüh". So gelangen uns als Hobbyfotografen Fotos, die die Ornitologen gerne selbst geschossen hätten und auf die diese vermutlich schon ein paar Stunden gewartet hatten.

Manchmal braucht man halt ein bisschen Glück!

Beutelmeise

Die Beutelmeise (*Remiz pendulinus*) ist ein Singvogel aus der Familie der Beutelmeisen (*Remizidae*). Es werden mehrere Unterarten unterschieden.

Die Beutelmeise kann etwa 10 bis 12 cm groß werden und wiegt bis zu 20 g. Die Flügel erreichen eine Länge von etwa 60 mm. Die auffallendsten Merkmale sind der graue Kopf mit der schwarzen Maske und der rostbraune Rücken. Die Jungvögel haben noch keine schwarze Maske. Die Beutelmeise ist vom Aussehen her dem Neuntöter sehr ähnlich. Der leise Ruf klingt in etwa wie "siüh".

Die Beutelmeise ist ein Brutvogel der borealen, gemäßigten, mediterranen, Steppen- und Wüstenzone der Paläarktis. Das Areal reicht vom Südwesten und Westen Europas bis China. Das Areal ist allerdings teilweise sehr stark zersplittert. Die Art war in Mitteleuropa bis etwa 1930 nur im Osten Mitteleuropas verbreitet. Seitdem hat sie sich das Brutareal in mehreren, zum Teil sprunghaften Ausbreitungswellen nach Westen und Südwesten Europas erweitert. Für die Ausbreitungswellen ist vermutlich ein hoher Bruterfolg der Population durch warme und trockene Sommermonate verantwortlich. Zum anderen unterstützt die Ausbreitung dieser Art die zunehmende Eutrophierung der Landschaft mit einem damit einhergehenden Nahrungsangebot wie beispielsweise einer Zunahme der Mehligigen Pflaumenblattlaus. Weitere Ausbreitungsfaktoren sind die hohe Nachwuchsrate auf Grund sukzessiver Polygenie und Polyandrie sowie erneuter Brutversuche nach zum Teil sehr ausgedehnten Brutzeitwanderungen. Auch die Entstehung anthropogen beeinflusster Biotope wie Teichgebiete und Pappelanpflanzungen oder Übergangsbiotop wie Kiesgruben tragen dazu bei, dass die Beutelmeise ihr Brutareal weiter ausdehnt.

Von April bis Oktober sind manche Beutelmeisen Kurzstreckenzieher in Ost- und Mitteleuropa und ziehen im Winter in den Mittelmeerraum. Andere bleiben auch gleich das ganze Jahr über im Mittelmeergebiet.

Der Lebensraum der Beutelmeise sind halboffene Feuchtgebiete. Sie ist insbesondere in Flussniederungs- und Uferlandschaften mit gestufter Gehölzstruktur sowie Bäumen oder hohen Büschen mit herabhängenden elastischen Zweigen anzutreffen. Weitere wichtige Elemente ihres Lebensraumes sind kleine Schilf- und/oder Rohrkolben- und vorjährige Brennesselbestände. Sie brütet auch am Rand von Feldgehölzen und Waldrändern, wenn diese in gestufter Abfolge Schilf, Weidenbüsche und höhere Einzelbäume aufweisen. Ihre Brutplätze finden sich gewöhnlich im Außenbereich des unteren Kronendrittels von Einzelbäumen, die Gebüsch oder Röhricht überragen.

Die Beutelmeise sucht ihre Nahrung hauptsächlich an Bäumen, Büschen, Sträuchern und im Schilf. Sie ernährt sich von Insekten, Spinnen und Samen.

Beutelmeisen erreichen die Geschlechtsreife bereits im ersten Lebensjahr. Die Paarbindung besteht immer nur auf kurze Zeit und dauert vom Nestbau bis zur Eiablage. Sowohl das Männchen als auch das Weibchen sind sukzessive polygam.

Die Brutzeit erstreckt sich von Mai bis Juni. Das Männchen baut aus Spinnweben, Samenwolle und Pflanzenfasern an herabhängenden Zweigen mehrere flauschige, runde Nester nah am Wasser. Das beutelartige Nest ist etwa 17 cm hoch und 11 cm breit. Das Weibchen sucht sich das beste Nest aus, hilft bei den letzten Vorbereitungen und legt dann fünf bis acht Eier. Nach etwa zwei Wochen schlüpfen die Jungen. Die Beutelmeise kann mehrere Partner haben. Der europäische Bestand wird auf circa eine Million Brutpaare geschätzt.

Die Beutelmeise wird in der Roten Liste gefährdeter Arten der Weltnaturschutzunion IUCN geführt. Da die Art ein extrem weites Verbreitungsgebiet und eine sehr große Bestandszahl bei ansteigendem Bestandstrend aufweist, wird sie als nicht gefährdet (Least Concern) beurteilt.



Archivbild: Nest der Beutelmeise





Graureiher







Mönchsgrasmücke

Geschichte des Schellbruchs



Der Westteil des
Naturschutzge-
bietes ca. 1975
Foto: Arndt

Treideln am
Schellbruch
um 1750

Skizze: Umweltamt der
Hansestadt Lübeck



Der Schellbruch blickt auf eine wechselvolle Geschichte zurück:

- **Um 1750** - Der Schellbruch ist von einem fast geschlossenen, sumpfigen Erlen-Bruchwald bedeckt. Entlang des Traveufers verläuft der Treidelsteig. Von hier aus ziehen (treideln) Menschen oder Zugtiere die Schiffe von und nach Lübeck.
- **Anfang 20. Jahrhundert** - Die Bruchwälder sind fast völlig verschwunden. Ansässige Bauern nutzen die infolge Versalzung entwaldeten Flächen als Wiesen und Weiden.
- **Anfang 1960er Jahre** - Die Grünlandbewirtschaftung wird unwirtschaftlicher und größtenteils aufgegeben, so dass die brachliegenden Flächen verschilfen. Abwasser schädigt das Schilf. Aus der Trave einströmendes Wasser spült den jetzt ungeschützten Boden fort. An der Medebek-Mündung entsteht die Gr. Lagune. Der Schellbruch wird zum Vogelparadies.
- **Ende der 1960er Jahre** - Dem Natur-Paradies droht das Aus! Riesige Spülfelder für den Aushub aus Trave- und Hafenervertiefung sollen angelegt werden. Das Gebiet wird durch neu errichtete Dämme in mehrere „Felder“ aufgeteilt. Die Bagger stehen schon bereit, können aber noch rechtzeitig gestoppt werden.
- **Mitte der 1970er Jahre** - Die Pläne sind endgültig vom Tisch. Die langanhaltenden Proteste der AnwohnerInnen aus Israelsdorf und Karßhof sowie von Naturschutzverbänden und der interessierten Öffentlichkeit haben sich ausgezahlt.
- **1981** - Der Schellbruch wird als Naturschutzgebiet ausgewiesen.
- **1992** - Der Schellbruch wird zusammen mit großen Teilen der Untertrave zum Europäischen Vogelschutzgebiet erklärt und ist damit Teil des Netzes NATURA 2000.
- **Heute** - Das Feuchtgebiet ist ein europaweit bedeutender Lebensraum wildlebender Pflanzen und Tiere. Es bietet allen Besuchern ein unvergleichliches Naturerlebnis. Die zur Begrenzung der geplanten Spülfelder angelegten Dämme sind jetzt ideale Wanderwege, die nicht verlassen werden dürfen.





Bachstelze







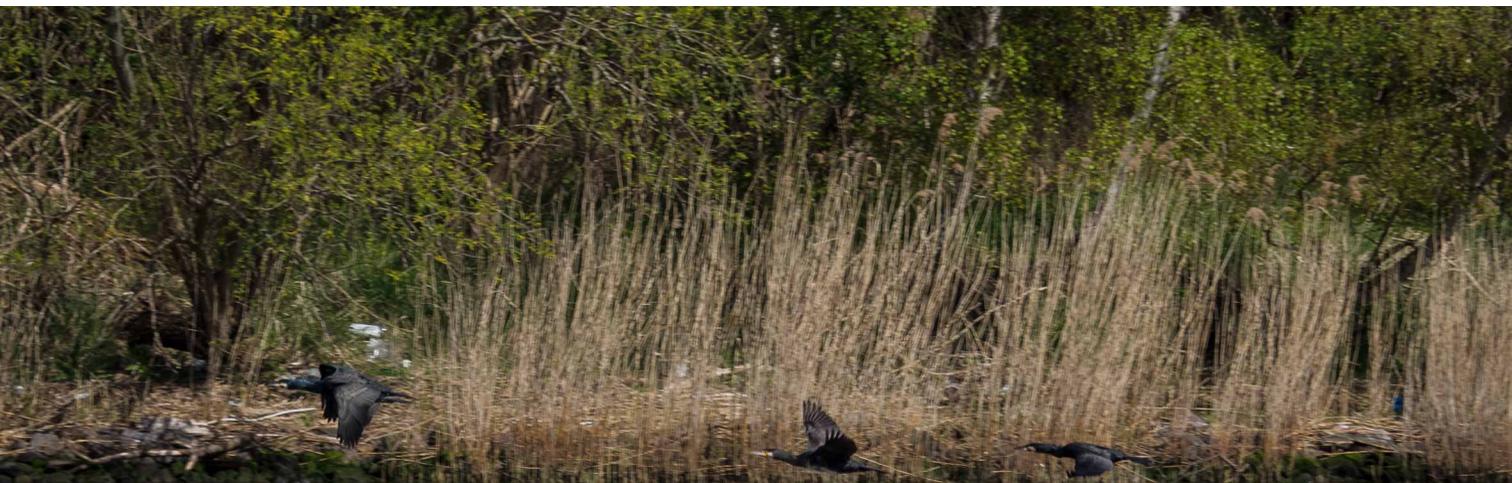






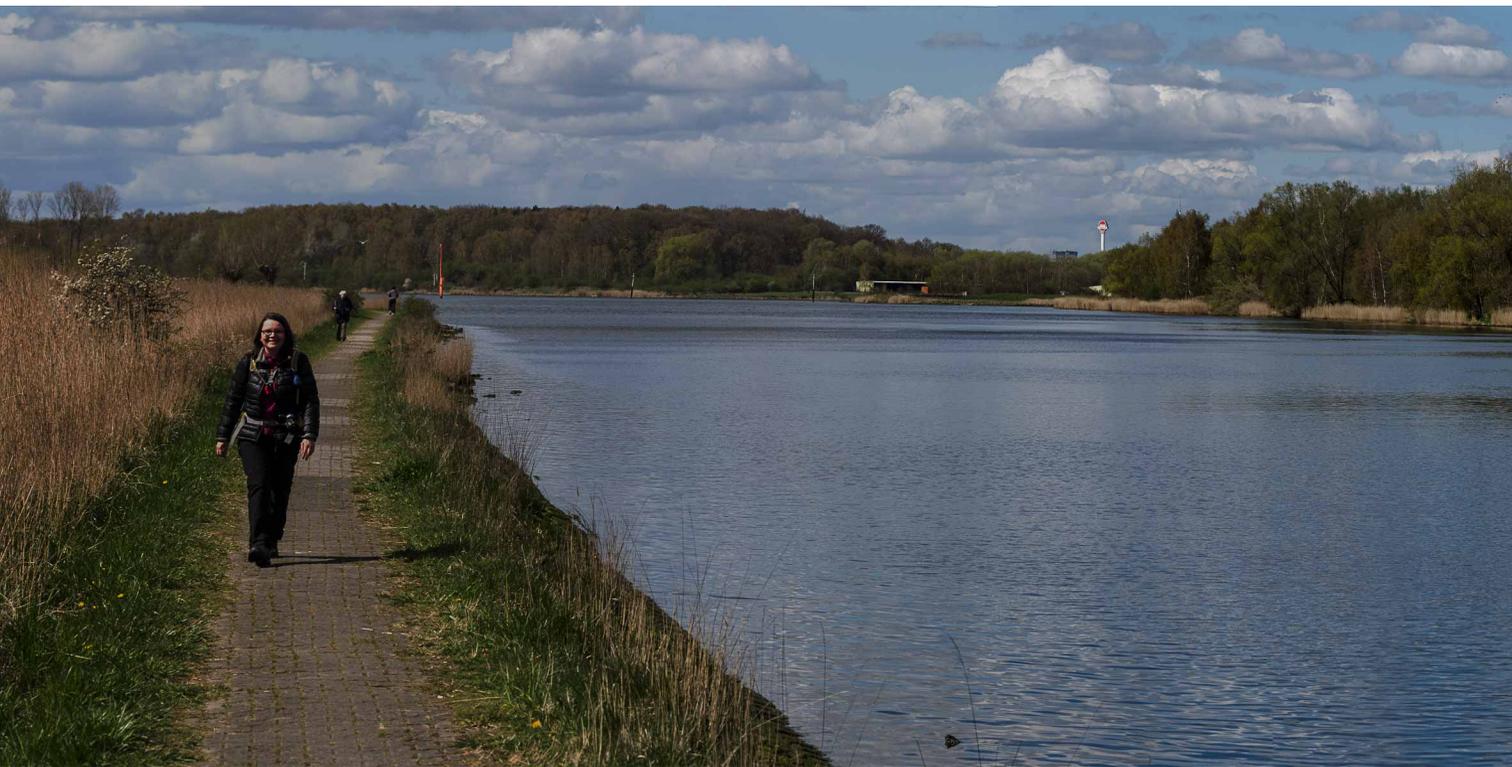






Kormorane









Lachmöwen



Immergrün



Goldnessel



Taubnessel





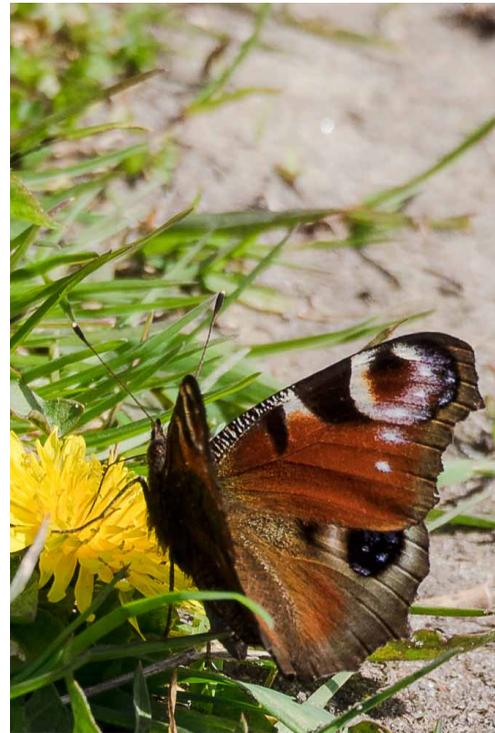




Kleiner Fuchs



Grünader-Weißling



Tagpfauenauge



Silbermöwe (Jungvogel)





Haubentaucher



Mönchsgrasmücke (da gab es viele)



Gothmund

Gothmund ist eine Fischersiedlung an der Trave zwischen Lübeck und Travemünde unweit des Herrentunnels. Das Gebiet gehört heute mit den Bezirken Karlshof und Israelsdorf zum Lübecker Stadtteil Lübeck-St. Gertrud. In der Varendorfschen Landkarte von 1796 heißt der Ort Goodmund.

Die Gothmunder Fischer werden erstmals 1502 in einem Protokoll der Lübecker Ratsversammlung erwähnt: *de vischere to deme Godmunde, tegen Symesen awer liggende* (Die Fischer zu Gothmund liegen gegenüber Siems) und erhalten 1585 in der ersten allgemeinen Fischereiordnung eigene Rechte. Die Siedlung diente ursprünglich als Zwischenstation, um den von der Ostsee kommenden Fischern die lange Rückreise auf der Trave zu den Lübecker Häfen abzukürzen. Der natürliche Schutzhafen ist durch einen Schilfgürtel von der Trave abgetrennt. Anfangs waren nur einfache Katen (Schutzhütten) für kurzzeitigen Aufenthalt vorhanden, später wurden feste Häuser gebaut. Ein Beispiel für die historischen Fischerkaten ist im Schleswig-Holsteinischen Freilichtmuseum Molfsee bei Kiel aufgebaut. Die Siedlung wurde durch das Ostseesturmhochwasser am 13. November 1872 stark beschädigt; bei einem Brand im Jahre 1893 wurde fast die Hälfte aller Häuser zerstört.

Die reetgedeckten Fischerhäuser können heute durch einen Spazierweg, der durch die Siedlung führt, betrachtet werden. Unter Denkmalschutz stehen die Häuser Fischerweg 10 bis 18. Die Siedlung selbst ist völlig autofrei. Im natürlichen Schutzhafen sind noch einige aktive Fischerboote vorhanden. Unmittelbar westlich der Siedlung beginnt das Naturschutzgebiet Schellbruch. Der Ort liegt am Treidelstieg der Trave, von dem aus die Segelschiffe früher getreidelt wurden, wenn der Wind ungünstig kam.









Wendehals

Wendehals

Der Wendehals (*Jynx torquilla*) ist der einzige europäische Vertreter der Gattung *Jynx*, die außer ihm noch den in Afrika beheimateten Rotkehl-Wendehals (*Jynx ruficollis*) umfasst. Die Art, von der bis zu sieben Unterarten beschrieben werden, ist in der gesamten mittleren und nördlichen Paläarktis vertreten. Die zentral- und nordeuropäischen Bestände haben in den letzten Jahren starke Einbußen erlitten.

Der Wendehals ist der einzige Langstreckenzieher unter den europäischen Spechten. Nordskandinavische Populationen ziehen zum Teil über Großbritannien, wo einige Exemplare erfolgreich überwintert haben. In Mitteleuropa erscheinen die Heimzieher nicht vor der zweiten Märzdekade, häufiger erst Mitte April. Wendehälse ziehen vor allem nachts und meist einzeln. Das Überwinterungsgebiet der europäischen Arten liegt südlich der Sahara.

Wendehälse besiedeln offene und halboffene klimatisch begünstigte Landschaften mit zumindest einzelnen Bäumen. Geschlossene Wälder werden ebenso gemieden wie baumlose Steppen, Wüsten und Hochgebirge. Vor allem Parklandschaften, Streuobstwiesen, große Gärten sowie Weinbaugebiete, gerne mit Bruchmauerwerk, sind dagegen ideale Habitate dieser Art. Auch lichte Birken-, Kiefern- und Lärchenwälder, seltener sogar Auwälder, werden besiedelt. Das Angebot an bestimmten Ameisenarten sowie Brutmöglichkeiten in Spechthöhlen oder natürlichen Baumhöhlen begrenzen das Vorkommen. In letzter Zeit haben Wendehälse vor allem im südwestlichen Mitteleuropa Windbruchschneisen und großflächige, durch Windbruch entstandene Lichtungen besiedelt.

Im Brutgebiet ist der Wendehals sehr stark auf das Vorkommen bestimmter Ameisenarten angewiesen: Rasen-, Wiesen- und Wegameisen werden bevorzugt. In sehr geringem Umfang werden noch andere Insekten wie Blattläuse, Schmetterlingsraupen oder Käfer sowie Früchte und Beeren verzehrt. Auffallend und nicht zur Gänze geklärt ist die Neigung des Wendehalses verschiedene, meist glänzende Gegenstände aufzusammeln, in die Nisthöhle einzutragen und möglicherweise an die Jungen zu verfüttern.

Wendehälse überfallen gelegentlich die Bruthöhlen anderer Höhlenbrüter, vornehmlich die von Meisen und Fliegenschnäppern. Ob Wendehälse manchmal auch Eier oder Jungvögel fressen, ist unklar. Die Nahrung wird fast ausschließlich am Boden mit Hilfe der langen, klebrigen Zunge aufgelesen. Zuweilen werden Ameisenbauten mit Schnabelhieben geöffnet. Unverdauliche Nahrungsbestandteile werden in Speiballen (auch Gewölle genannt) abgesetzt. Seltener jagen Wendehälse an Bäumen oder Mauern. Sie sind jedoch nicht wie andere Spechte imstande, mit Hilfe des Schnabels die Baumrinde zu lösen und darunter nach Insekten zu suchen.

Der Wendehals ist tagaktiv und oft im Eingang seiner Bruthöhle zu sehen. Er klettert kaum und kann sich nur schlecht mit den nicht steifen Schwanzfedern abstützen. Sehr häufig befindet er sich am Boden, meistens hüpfend; dort ist er am ehesten verwechselbar. Die namensgebenden ruckartigen Kopfdrehungen sind nur in Bedrohungssituationen sehr auffällig. In dieser Situation werden bei meistens aufrechter Körperhaltung die Kopffedern aufgestellt und der Schwanz gespreizt. Der Kopf wird gedreht und gewendet, auch die Zunge kann vorgeschleudert werden.

Der Wendehals gehört in Deutschland zu den streng geschützten Arten nach § 10 Abs.2 Nr.11 BNatSchG.







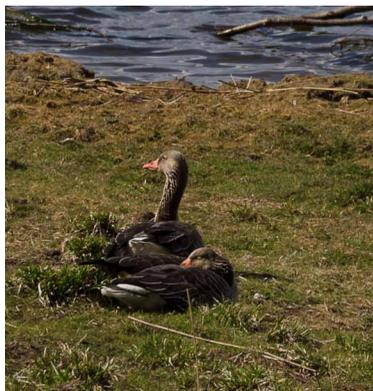
Viele "Single" Mönchsgrasmücken-Männchen auf der Balz





Blick auf die Große Lagune ... und kleine Kaffeepause









LEBENSRAUM GROSSE LAGUNE

IM NATURSCHUTZGEBIET SCHELLBRUCH



Die „Große Lagune“ entstand erst in den letzten 20 Jahren durch Bodenabsenkung und -ausspülung und ist derzeit durchschnittlich 1 m tief.

Das schwach salzhaltige Wasser prägt entscheidend die Zusammensetzung der Pflanzenbestände. So verträgt beispielsweise das Schilf den geringeren Salzgehalt noch, während der Rohrkolben nur an den westlich des Nord-Süd-Dammes liegenden Süßwasserstellen vorkommt. Pflanzen wie die Sumpfgänsedistel 24, die Erzeugelwurz 25, den Meerstrand-Dreizack 22, die Salzlaster 23, die Strandseife 20 und den Erdbeerklee 21 findet man dagegen nur in Bereichen mit Salzwassereinfluß.

Das Schilf ist die vorherrschende Pflanze der flachen Lagunenbereiche. Es vermehrt sich in erster Linie durch kriechende Wurzelsprosse. Dieses größte einheimische Gras spielt bei Verlandungsvorgängen eine bedeutende Rolle und besitzt auch die Fähigkeit, verschmutztes Wasser zu filtern und zu reinigen.

Im Schilfröhricht werden andere Pflanzen aufgrund der Wurzelkonkurrenz und des Lichtmangels weitgehend unterdrückt. Sie kommen daher nur in Randbereichen und an offenen Stellen häufiger vor.

Relativ spät im Frühjahr beginnen die jungen Schilfröhre im Schutz der letztjährigen Halme zu wachsen und entwickeln bis Ende Juni

einen dichten Bestand, der vielen Wasservogeln Deckung und Brutplatz bietet. Einige Vogelarten, wie zum Beispiel der Teichrohrsänger 16 und die seltenere Bärmeise 14, halten sich ausschließlich hier auf. Ein für dieses Gebiet charakteristischer Vogel ist auch die recht häufige Rohrammer 18. Die im Verborgen lebende und sehr seltene Große Rohrdohle 7 ist ein unregelmäßig im Schellbruch vorkommender Brutvogel, der auch als Durchzügler oder Wintergast auftreten kann. Ein typischer Greifvogel in Schilfgebieten ist die Rohrwehe 6, die hier regelmäßig brütet. Sie legt ihr Nest mitten im Schilf an und jagt vorwiegend kleinere Wirbeltiere und größere Insekten. Damit steht die Rohrwehe am Ende einer Nahrungskette innerhalb dieses Ökosystems, die vereinfacht dargestellt von den pflanzlichen Organismen über pflanzenfressende Insekten, insektenfressende Tierarten bis hin zu den Greifvögeln reichen kann.

Von der reichhaltigen Insektenwelt des Schellbruchs sind besonders die Wasserinsekten (verschiedene Wasserkäfer und -wanzen) und die zahlreichen gewässergebundenen Arten hervorzuheben. So leben und entwickeln sich die Larven der Libellen 18, 19, der Eintagsfliegen 17 und der zeitweises massiv auftretenden Stechmücken lange Zeit im Wasser, bis sie schließlich zur letzten Häutung an einem Pflanzenhalm emporklettern. Manche Insekten und Spinnen nutzen die Schilfhalme als sicheres Winterquartier, in dem sie höchstens von der Bärmeise erbeutet werden können, da diese in der Lage ist, die Halme zu öffnen.

Auf der Wasserfläche fällt im Frühjahr besonders die große Brutkolonie der Lachmöwen 8 auf, deren Geschrei den ganzen Sommer über in der Luft liegt.

Bisher wurden 19 verschiedene Entenarten im Schellbruch beobachtet, 6 davon als Brutvögel, die anderen als Durchzugs- und Wintergäste. Bei den Enten kann man leicht zwei Gruppen unterscheiden: die gedrungener gebauten Tauchenten 5 – wie Reiher- und Tafelente –, die tauchend Nahrung suchen, und die Schwimmenten 10 – wie Stock-, Schnatter-, Krick- und Löffelente –, die grundlegend Nahrung aufnehmen.

Erwähnenswert sind auch die im Naturschutzgebiet Schellbruch brütenden 4 europäischen Vertreter der Lappentaucher 3 – Hauben-, Rothals-, Schwarzhalbs- und Zwergtaucher –, die Wasserinsekten und kleineren Fischen nachstellen. Regelmäßig sieht man den auffälligen Kormoran 2 und den Graureiher 9. Beide kommen zur Nahrungssuche in das Gebiet.

Zu den zahlreichen Vogelarten, die auf dem Zug hier rasten, zählen zum Beispiel verschiedene Arten von Seeschwalben 1 und die Vielzahl der Watvögel (Limkolen) 11, 12, 13 – wie Schnepfen, Strandläufer, Wasserläufer, Regenpfeifer –, die gerne die durch die wechselnden Wasserstände freigesetzten Schlammlachen zur Nahrungssuche nutzen.

- 1 Seeschwalbe
- 2 Kormoran
- 3 Schwarzhalbsläufer
- 4 Höckerschwan
- 5 Reiherente
- 6 Rohrwehe
- 7 Große Rohrdohle
- 8 Lachmöwe
- 9 Graureiher
- 10 Stockente
- 11 Waldwasserläufer
- 12 Alpenstrandläufer
- 13 Bekassine
- 14 Bärmeise
- 15 Rohrammer
- 16 Teichrohrsänger
- 17 Eintagsfliege
- 18 Klaislibellen (im Paarungsrad)
- 19 Großlibelle
- 20 Strandseife
- 21 Erdbeerklee
- 22 Meerstrand-Dreizack
- 23 Salzlaster
- 24 Sumpfgänsedistel
- 25 Erzeugelwurz

VERMAGLEBUNG: UPM BILDRECHT EN BEL HANDELT LUSCH
AUS INTER LANDSAT TITELRECHTUNG: DRONINGHART



Veilchen



Buntspecht





Zaunkönig











Eichelhäher